

Balkanische Spezifika des Nexus Sprache – Ethnizität als Methodenreflexion

CHRISTIAN VOSS (Berlin)

Die im Folgenden aufgezeigte Durchlässigkeit sprachlicher Grenzen kann als balkanologischer Beitrag zur Ethnizitätsforschung gesehen werden: Gerade Südosteuropa kann dabei helfen, die landläufige Gleichsetzung von ethnischen Gruppen mit Abstammungs-, Sprach- und Kulturgemeinschaften zu überwinden und durch eine moderne Sichtweise zu ersetzen. Mustergültig fasst ELWERT (1989: 22) die Forschung seit BARTH 1969 zusammen: „Ethnische Gruppen/Ethnien sind familienübergreifende und familienerfassende Gruppen, die sich selbst eine (u.U. auch exklusive) kollektive Identität zusprechen. Dabei sind die Zuschreibungskriterien, die die Außengrenze setzen, wandelbar.“ Wir werden sehen, dass auch Sprache als wandelbare Außengrenze von Gruppen funktioniert, dass aber auch spezifische Mischungsverhältnisse in der Lage sind, neue ethnische Kohäsionsprozesse in Gang zu setzen und Außengrenzen zu markieren. Diese Einsicht hat auch der *Codeswitching*-Forschung im Laufe der letzten Jahrzehnte neue methodische Wege eröffnet.

Derartige sprachliche Hybridität steht im Kontext der aktuellen Migrationslinguistik, die hybride und synkretistische Überlagerung und Vermischung verschiedener Kulturen zum emblematischen Thema der Postmoderne erklärt, z.B. der germanistische Band von Katharina MENG und Volker HINNENKAMP 2005 „Sprachgrenzen überspringen“. Der 2004 erschienene Band „Migrationslinguistik“ legt dar, dass die traditionelle Dialektologie von autochthonen und einsprachigen Kommunikationsräumen ausgeht, was der heutigen Sprechermobilität nicht gerecht wird. In Südosteuropa betrifft der konfliktreiche Prozess kultureller Ausverhandlung nicht nur die lange Tradition der Arbeitstrasmigration, die *gurbet* und *pečalba* genannt wird, sondern ist als Folge jahrhundertelanger binnenbalkanischer Migration und ethnischer Gemengelage in indigener und letztlich authentischerer Form anzutreffen. Daher kann das Aufzeigen des balkanischen Habitus der Koexistenz dazu beitragen, dass die Südosteuropa-Wissenschaften das Schlüsselthema zivilgesellschaftlicher Integration besetzen.

Mein Text geht chronologisch vor, um strukturgeschichtliche Kontinuitäten im Sinne von Fernand BRAUDELS *longue durée* aufzuspüren. Zunächst möchte ich ethnisches Grenzgängertum aufzeigen, wobei ich den Südbalkan mit dem bosnischen Raum kontrastiere. Dann werde ich sprachliche Hybridität mit Hilfe verschiedener Ansätze der Mehrsprachigkeitsforschung analysieren. Abschließend soll geprüft werden, wo die Spezifika der Relation von Sprache und Ethnizität in Südosteuropa liegen und ob hier das zumeist metaphorisch gebrauchte Schlagwort der Kreolisierung Sinn ergibt. Dieser Ausblick ist als Reverenz vor dem hochverehrten Jubilar gemeint, der seit Jahrzehnten für die methodische Erneuerung der Balkanologie streitet. Daher soll hier der programmatische Standpunkt bezogen werden, dass der Schlüssel zum Verständnis des Balkansprachbundes im Bereich der Ethnizitätsforschung liegt.

In den *Narodni prikazni* aus dem westbulgarisch-makedonischen Raum im 19. Jh. von Marko CEPENKOV manifestiert sich der Kontrast zwischen der Fremdzuschreibung der Gleichsprachigen und der Eigenzuschreibungen der zum Islam Konvertierten. Das Stereotyp des „Türken, der kein Türkisch spricht“ ist Stoff für viele ethnische Witze, deren Subtext laut FRIEDMAN (2005: 27–28) die Verspottung der Renegaten ist. So wird in „*Arnautino u bego na gosti*“ die sicherlich konstruiert fehlerhafte Dankesformel „*Allah bin belâ versin*“ kolportiert, mit der ein Albaner anstelle des korrekten „*Allah bin beriket versin*“ „tausendfachen Kummer“ anstelle von „tausend Segen Allahs“ gewünscht habe. Hier wirkt ein Prozess, der bis heute bei slawischsprachigen Muslimen wie den Torbeschen oder Pomaken abläuft: Ihre Eigenzuschreibung, die sich kulturell türkisch orientiert und so die Leiter der ethnischen Hierarchie erklimmen will, stößt sich an der Fremdzuschreibung; einerseits der eigenen Gruppe, die sie nicht „entlassen“ will, aber auch der Gruppe, in die sie aufgenommen werden will (gut ablesbar am Heiratsverhalten).

Kommen wir nun zu Kohäsionsprozessen innerhalb der christlich-orthodoxen Bevölkerung. Im urbanen Milieu hat eine Elitenabsorption von drei sprachlichen Gruppen zur Hellenisierung hin stattgefunden: der Aromunen, die einen dem rumänischen Diasystem zuzuordnenden Dialekt sprechen, der albanischsprachigen Arvaniten, und der Südslawen. Sie alle waren Gruppenmitglied zweiter Klasse im Zweite-Klasse-*millet* der Balkanchristen. Der belgische Slawist Raymond DETREZ verblüffte 2005 mit der Frage „Was für eine Sprache ist das Gudilische?“. Die Sprachform der sog. Gudilen – eine Eigenbezeichnung der hellenisierten Bulgaren in Plovdiv im 19. Jh. – zeigt typische Formen von Codeswitching. Ein vom Literaten KARAVELOV aufgezeichneter Satz aus dem Jahr 1867 lautet etwa (1a): „*vali klečka sto dupka, na mi svirizi o vetaros*“. Das Wortspiel in (1b) hat eine phonologische Erklärung, nämlich die Verwechslung des griechischen Hurrarufs „*zito!*“ und des bulgarischen „*žito*“ („Weizen“), da die slawischen Zischlaute für Griechen nicht aussprechbar waren. Zweisprachigkeit hat also hohes ludisches Potential (Sprachwitz).

(1a) **L1 Bulgarisch – L2 Griechisch:**

Vali klečka sto dupka, na mi svirizi o vetaros.

[„Stecke ein Stöckchen ins Loch, damit der Wind nicht pfeift.“]

(1b) *a bälgarite togava zecha dărzost i podkačili namesto ‚Ζήτω‘ da im vikat:*

Brašno! Kojto iska da izmami pravitelstvoto strašno.“

[„Und die Bulgaren waren so frech zu spotten und riefen ihnen anstelle von ‚Zito‘ zu: ‚Mehl! Wer immer die Regierung schlimm belügen will.‘“]

ζήτω „es lebe“ verwechselt mit bulg. *žito* „Weizen“ (DETREZ 2005: 127–128).

In Bosnien treffen wir auf eine anders geartete Situation, in der spätestens seit der Einrichtung der habsburgischen Militärgrenze drei konfessionelle Gruppen – Katholiken, Orthodoxe und Muslime – zusammenleben, die, verkürzt gesagt, alle dieselbe Sprache sprechen. Hier musste die Ausverhandlung von Gruppengrenzen anders verlaufen. Sprachlich gesehen hatten die zugezogenen Serben gewisse Innovationen mitgebracht, die nach dem Prinzip der Akkommodation abgeschliffen wurden. Dieser Prozess supraethnischer Koinebildung hat sich in stark verdichteter Form in Schmelztiegeln wie Tuzla oder Sarajevo während der 1960–1970er Jahre wiederholt.

Allerdings haben sich auf dem Land ethnische Marker im Sprachgebrauch gehalten, z.B. christlich *baba*, *stric* und *veče* vs. muslimisch *nana*, *amidža* und *akšam*. Das Buch von Tone BRINGA „*Being Muslim the Bosnian Way*“ von 1995 zeigt, dass der Islam für die Muslime Bosniens ein System aus Praktiken und Werten darstellte, wobei ein Teil der Praktiken weniger dem Islam entsprach, sondern dazu diente, sich von Serben und Kroaten abzugrenzen – etwa das Tragen eines Talismans, die *dimije* (Pumphosen) oder der Besuch bestimmter Heiligengräber. Diese Mikrosymbolik fungierte als „gläserne Mauer“ und bewahrte starke Gruppengrenzen; dasselbe gilt für die situationelle Differenzierung von ethnischen Begrüßungen (*selam alejk* oder *merhaba* im Dorf vs. *dobar dan* oder *zdravo* in der Stadt). Dies formte eine Ethik aus, die der Andersheit der Nachbarn eher gleichgültig gegenüberstand, ohne dass man je das klare Bewusstsein der Unterschiede verloren hätte.

Es liegt hier also – nach der Terminologie von GILES 1979 – intralinguale Ethnizitätsmarkierung vor: Mehrere ethnische Gruppen sprechen dieselbe Sprache, aber durch den Gebrauch einiger weniger lexikalischer oder phonetischer Merkmale können die Gruppengrenzen aufrechterhalten werden. Diese Konstellation ist für die USA ausführlich beschrieben und dokumentiert worden: im *American Black English* der Farbigen fehlen etwa die Phoneme /θ/ und /ð/, die in Initialpositionen in Wörtern wie *thought* oder *then* als [t] bzw. [d] oder frikativ (*afur* statt *Arthur*, *cloving* statt *clothing*) realisiert werden.

Heutige balkanische Ethnizität und Sprache im methodischen Wandel

Vor diesem historischen Hintergrund, der einen interaktionistischen Identitätsbegriff nahe legt, möchte ich nun auf die gegenwärtige Situation zu sprechen kommen. Sprachmaterial beziehe ich aus drei empirisch gut dokumentierten Studien zu alteingesessenen Sprachinseln in Südosteuropa, und zwar zu Bulgaren in Rumänien, Serben in Slowenien und Makedonen in Nordgriechenland. Der Assimilationsprozess verläuft hier über einen generationell gestuften Sprachwechsel, der unterschiedliche Formen von *Codeswitching* ausprägt. Nach einer langen Zeit monolingualer und schriftsprachlicher Voreingenommenheit ist das Interesse an den Erscheinungsformen bilingualer Rede in den vergangenen 25 Jahren explosionsartig gewachsen. Werfen wir einen kurzen Blick auf die unterschiedlichen theoretischen Beschreibungsmodelle, die uns schließlich zum Thema des sprachlich-ethnischen Selbstverständnisses der Sprecher zurückführen werden.

Das dominante Paradigma, das für viele Modelle der Grammatik und Sprachverarbeitung aufschlussreich sein kann, ist das sog. *Matrix Language Frame*-Modell der Afrikanistin MYERS-SCOTTON. Es besagt, dass jedem gemischten Satz eine Matrixsprache zugeordnet werden kann, die eine bestimmte Gruppe der grammatischen Morpheme sowie ihre syntagmatische Anordnung vorgibt. Myers-Scotton hat so gewissermaßen eine Grammatik der Sprachalternation innerhalb eines Satzes erarbeitet, die durch einige zentrale Beschränkungsregeln, die *constraints*, determiniert ist. Das Äquivalenzprinzip meint die Nichtverletzung der syntaktischen Regeln beider Sprachen, wie etwa in (2a) die eingeschobene, spezifisch slowenische Konstruktion mit Subjekt-Verb-Kongruenz ad sensum *djeca smo izgonili* Kogrammatikalität

bewahrt. In (2b) führt die Interferenz des slowenischen *lahko*, das die Möglichkeit ausdrückt, jedoch zu einem kuriosen Fall semantischer Ambiguität im Serbischen.

(2a) L1 Serbisch – L2 Slowenisch:

Recimo, za Uskrs, samo sad više to ne, djeca smo izgonili na pašu

[„Sagen wir, zu Ostern, nur jetzt nicht mehr, **wir Kinder haben das Vieh ausgetrieben**,“]

onda smo sjekli brinje, napravili veliki stog, [...]

[„da haben wir Wacholder geschnitten, haben einen großen Schober gemacht.“]

(2b) *Slave ga, samo na žalost kod mene ne, opustio moj muž,*

[„Man feiert ihn, nur leider bei mir nicht, mein Mann hat es aufgegeben,“]

kad su svi rekli da bi po kući lako slavili kad bi htjeli, samo on Jovana slavio,

[„als alle gesagt haben dass sie zu Hause **feiern können** wenn sie wollen, nur er hat Jovan gefeiert“]

on je išo kod svojih više puta, a ja sam bila kod kuće sa decom sama, [...].

[„er ist öfters zu seiner Familie gegangen, und ich war allein zu Hause mit den Kindern.“] (PETROVIĆ 2006: 70)

Bei den beiden anderen Sprachpaaren – zwei syntaktisch weitgehend vergleichbaren Balkansprachen – greift die Äquivalenzregel so gut wie nie: Man beachte in (4a) die Form *oriti*, wo der postponierte rumänische Artikel *-le* in *orele* problemlos durch sein bulgarisches Pendant *-ti* substituiert wird. Zweite zentrale Regel ist das *Free Morpheme Constraint*, das die Suffigierung einer phonologisch nicht slawisierten Wurzel mit einem gebundenen slawischen Morphem untersagt. Diese Regel wird andauernd gebrochen, da die ostslawischen Dialekte verbindliche Integrationsmodi für jeden rumänischen und neugriechischen Worttyp gefunden haben.

(3) L1 Makedonisch – L2 Griechisch:

arkí, pópot, znáeš kájšo e kazál pópot,

[„**Es reicht**, der Pope, weißt Du, was der Pope gesagt hat,“]

arkí, véle, da imaš árna dúša, i karđiá su na íne kalí, véle.

[„**es reicht**, sagt er, dass Du eine gute Seele hast. **Dein Herz muss gut sein**, sagt er.“]

ap' to faí, véle, ðen éjine típota, véle.

[„**Vom Essen**, sagt er, **ist nichts passiert**, sagt er.“] (Voss 2006: 92)

(4a) L1 Bulgarisch – L2 Rumänisch:

Dúpă ce (rum. Dupa cee) terminăm óriti (rum. orele) șă dă íem domá, pă kutu maj ímăm timp șă úžatăm (rum. ajutăm) i pă mám i pă tátă.

[„**Nachdem** ich die (Unterrichts)Stunden **beendet habe**, gehe ich nach Hause, und wenn ich **noch Zeit** habe, werde ich **helfen bei** Mama und **bei** Papa.“]

(4b) *Dăpaćé (rum. Dupa cee) diă nă škólătă áskúltăm profésorite șăs aténcie i năpkom kugá șă dim făf rekrácie (rum. recreație) igráa i urătă șăs mói koléci.*

[„**Nachdem** ich in die Schule gehe, **höre ich** den Lehrern mit **Aufmerksamkeit** zu, und nachdem ich in die **Pause** gegangen bin, spiele und rede ich mit meinen Mitschülern.“] (MLADENOV 1993: 370–371)

Als Folge der „pragmatischen Wende“ hat GUMPERZ als erster den grundsätzlichen semantischen Mehrwert von Codeswitching beschrieben. Die Verlagerung des Erkenntnisinteresses auf Kodewechsel als Diskursstrategie konzentriert sich auf die lokale Funktion der Alternationsstelle, nämlich die Markierung von Zitaten, Wiederholungen, Illokutionswechsellern, oder dient der Hörersteuerung. Der Informant meines Beispielsatzes (3) zitiert einen Priester, der die Bedeutung des Fastens herabspielt, und setzt dessen Worte ins Griechische, wobei er den zentralen Satz durch einen zweiten Switch betont: *arkí, véle, da ímaš árna dúša, i karðía su na íne kalí, véle*. Zur Erweiterung des referentiellen Potentials greifen dachlose Dialektsprecher gern auf fremdsprachliche Elemente zurück, wobei Funktionswörter aus der Mehrheitsprache sog. „kommunikative Deixis“ leisten – in Extremform sichtbar in (4a) und (4b).

Für das dritte Forschungsparadigma steht die Dynamik der beschriebenen sprachlichen Mischformen im Vordergrund: Können die stark generationsgebundenen, instabilen Formen von Codeswitching im Rahmen von Sprachtodmodellen beschrieben werden, und handelt es sich dann um eine Lernervarietät, die die allmähliche Kompetenzentwicklung in der Zielsprache überbrückt? Dieses Stadium, das in Myers-Scottons heutigem Modell *Matrix Language Takeover* heißt, war bei den Gudilen bereits eingetreten. Nur in (1a) ist das nichtmuttersprachliche Griechische als L2 die Matrixsprache, ablesbar an der Negationspartikel *mi* und der (hier ohne Genuskongruenz verwendeten) volkssprachlichen Kontraktion von Präposition und Artikel *sto* (< *eis to*). In der Forschung besteht Konsens, dass sich aus dem grammatischen Formeninventar keine zuverlässigen Prognosen über den Sprachtod der jeweiligen Sprache ableiten lassen. Wenn Kategorien abgebaut werden, die in der Zielsprache des Assimilationsprozesses fehlen, sprechen wir von negativer Entlehnung. Pathologische und wohl irreversible Reduzierung liegt jedoch vor, wenn auch in der Mehrheitsprache vorhandene Kategorien verschwinden.

Als Folge der methodischen Annäherung von Kreolistik und Kontaktlinguistik werden in letzter Zeit stärker interdisziplinäre und anthropologische Ansätze gewählt, um den hybriden Selbstverständnissen der Sprechergemeinschaften gerecht zu werden. Bereits LEPAGE/TABOURET-KELLER 1985 haben kreoloide *Acts of identity* beschrieben, in denen die referentielle Sprachfunktion nach Roman JAKOBSON zugunsten sozialpsychologischer Faktoren abgewertet wird.

Auch auf der Ebene der Sprachstruktur gibt es Ähnlichkeiten zwischen Pidgin-sprachen und anderen asymmetrischen Kontaktsituationen, etwa bei der sog. Relexifizierung in Beispiel (5) und (6).

(5a) L1 Makedonisch – L2 Griechisch:

κατατάχθηκα (Aorist mediopassiv) > *katátaxa* (Aorist aktiv)

amá kogá ipiretísa vojník, [...] kogá katátaxa da ída vojník,

[„als ich (als) Soldat **gedient habe**, [...] als ich **in die Armee eintrat** und Soldat wurde.“]

έληξε (Aorist aktiv) > *se elixá* (Aorist reflexiv)

šo ímaše ot bugaréši begá:, se elixá i andaláj,

[„was von den Bulgarisierenden (noch) da war, floh – **der (Bevölkerungs)Austausch ging zu Ende**.“]

- (5b) *óti sām makedónec. Taká sām rodén, tuk sām rodén,*
 [„weil ich Makedone bin. So bin ich geboren, hier bin ich geboren.“]
ot djádo pará djádo. tam e – filíto na méne. [$\leq \eta$ φυλή]
 [„von Großvater zu Großvater. Dort ist – meine Rasse.“] (Voss 2006a: 95–96)
- (6a) L1 Serbisch – L2 Slowenisch:
Onda je dala opština crkvu pod kulturnu dediščinu.
 [„Da hat die Gemeinde die Kirche unter kulturelles Erbe gestellt.“]
- (6b) *Ona je socijalna delavka sa hiljadu đaka.*
 [„Sie ist Sozialarbeiterin für tausend Schüler.“] (PETROVIĆ 2006: 69)

Dieser Integrationsmechanismus wird gerade bei Kategorien sichtbar, die im Griechischen anders funktionieren, nämlich bei der Diathese und bei der Determination: Schauen wir auf die Verben in (5a): In der Regel bilden die slawischen Dialekte das flexivische Mediopassiv mit Reflexivpartikeln ab; wo dies semantisch nicht einleuchtend ist, behält das Slawische jedoch sein strukturelles Muster und formuliert situationsverändernde Inchoative reflexiv (*se elixá*). In (5b) betrifft die Relexifizierung das Genusgrammem des postponierten Artikels in „*filíto*“: Es liegt keine Genuslabilität vor, sondern hier greift die phonologische Integration der beiden verbliebenen Artikelformen -to und -ta.

Marginale Gruppen wie unsere Sprachminderheiten können per Definition niemals die vollständige Assimilation erreichen und erleben kontinuierlich soziale Exklusion seitens beider monolingualer Gruppen. Gerade im Kontakt mit Sprechern ihrer „Mutternation“ sind sie – wie GAL 2006 zeigt – durch ihren dachlosen archaischen Dialekt sozial stigmatisiert. Zurückgeworfen auf die eigene Hybridität entwickeln sie hieraus eine neue Wir-Gruppen-Identität, die sprachlich einen bislang semantisch unbesetzten Raum füllt. Sie ist diskurskonstitutiv, was sich in Nordgriechenland an der Selbstbezeichnung „*dopki*“ für den Hybridolekt ablesen lässt: Diese slawische Derivation des griechisches *entopios* „Hiesiger“ symbolisiert den Widerstand gegenüber mehrfacher nationaler Vereinnahmung und schließt nach mehreren Seiten aus, auch das Standardmakedonische, das „*skopjanka*“ genannt wird.

Hybridisierung, Kreolisierung oder nur partielle Akkommodation?

Ein häufig anzutreffendes Klischee über den Balkan ist das eines „Völker- und Sprachgemisches“: Die Balkanvölker seien vielsprachiger, zugleich aber kulturell ähnlicher als der Rest Europas. Mit dem Dekonstruktivismus hat diese Position kuriose Verstärkung bekommen und wird verwissenschaftlicht: Wenn nämlich die modernen Standardsprachen als kulturelle Artefakte und sprachpolitisch geschaffene Nationalsymbole des 19. Jahrhunderts gesehen werden, erliegt man leicht dem Schluss, vorher habe es keine ethnische Differenzierung von Sprache gegeben. Dies trifft so nicht zu.

Im Fall der Balkansprachen, die eine singuläre grammatische Konvergenz aufweisen, wird erst in letzter Zeit der größere kontaktlinguistische Zusammenhang gesucht, der neuerdings auch die Kreolistik mit einschließt. Diese Diskussion geht auch

um Ethnizität, um sprachliche Taktiken, ethnische Grenzen zu bewahren oder abzuschwächen, so dass ich hierzu kurz Stellung beziehen möchte.

HINRICHS hat 2004 die Balkansprachen als Kreolsprachen bezeichnet, also Muttersprache gewordene Pidginsprachen. Pidgins sind kontaktinduzierte Behelfssprachen, die ihre Entstehung dem zunächst auf Tauschhandelsbeziehungen beschränkten Kontakt zwischen Gruppen unterschiedlicher sprachlicher Zugehörigkeit verdanken (typischer-, aber nicht notwendigerweise zwischen Kolonisatoren und indigener Bevölkerung). Es wird nicht ganz deutlich, wie weit Hinrichs mit dem Vergleich geht. Einerseits ist ihm kulturwissenschaftlich zuzustimmen: Der Balkan ist ein Raum synkretistischer Kulturkontakte. Andererseits führt dies nicht automatisch zu Kreolsprachen: Die Balkanvölker sind nie in einer Fremdheit aufeinander getroffen wie die europäischen Seefahrernationen seit dem 15./16. Jh. und die Eingeborenen Amerikas. Einer schwachen Kreolthese Hinrichs' ist also zuzustimmen:

„Balkanismen sind zustande gekommen als Resultat multipler, pidginoider und kreoloider Prozesse, aus deren jahrhundertelangen Verflechtungen und ihrer großräumigen Ausbreitung unter den Bedingungen von Oralität, Multilingualismus und chronisch defizitärem Fremdsprachenverstehen“ (HINRICHS 2004a: 25).

Hinrichs will den Eurozentrismus der Sprachwissenschaft überwinden, die bis heute auf Schriftlichkeit, Linearität und ein antikes Grammatikideal fixiert sei. An ihre Stelle setzt er die optimale Ökonomie sprachlicher Strukturen in der oralen/auralen Sprachverarbeitung. Hinrichs vergleicht etwa die Partikeln der Balkansprachen mit denen in Kreolsprachen. Wenn er Formen wie *bi* für irrealen Konjunktiv oder Partikeln wie bulg. *šte* bzw. makedon. *k'è* als kreoloid aufführt, ist dies nur eine Seite der Medaille, da die Balkansprachen ihr komplexes Aspekt- und Tempussystem bewahrt haben. Die Balkansprachen sind also einerseits stark umgebaut worden in einem Konvergenzprozess, der durch Sprachkontakt bedingt ist. Andererseits sind sie „steckengeblieben“ in archaischen Sprachzuständen. Es muss also zeitgleich eine Gegenbewegung gegeben haben, die bereits deutlich wird, wenn wir uns den Bestand an Tempuskategorien im Südslawischen und im Nordslawischen anschauen, wobei im letzteren radikal vereinfacht wurde, im Südslawischen so gut wie gar nicht.

Dies betont auch STERN 2006: Der entscheidende Unterschied zwischen Kreol- und Balkansprachen liegt im Fehlen ererbter morphosyntaktischer Paradigmatizität und Formanten bei den Kreolsprachen. Diese negative Evidenz ist aussagekräftiger als die positive: Positive Übereinstimmungen zwischen zwei Sprachen sind typologischer Natur und können zufällig sein. Ererbte strukturelle Besonderheiten hingegen weisen historisch-genetisch auf den evolutionären Ausgangspunkt hin und haben somit andere Beweiskraft.

Schauen wir etwa auf den indogermanischen Aorist, der in allen Balkansprachen noch vorhanden ist – entweder als formale Restklasse oder als verallgemeinerte Form. Die Balkansprachen transportieren diesen Ballast – die Existenzbedingungen sind dysfunktional – bis heute mit und erweisen sich als extrem konservative Sprachen: Sie funktionieren in Teilbereichen als extrem „unkreolisch“.

Wie können wir dies motivieren? Stern stellt die These auf, dass der partielle sprachliche Konservatismus als sozialer/ethnischer Marker im Sinne einer traditionsorientierten Aufrechterhaltung von Gruppenkohärenz funktionieren kann, die mög-

licherweise durch die gerontokratischen Strukturen gefördert wird. Dies ergibt sehr viel Sinn, wenn wir an die Situation der Ethnien im osmanischen Reich denken, die kontinuierlich Assimilationsbewegungen fürchteten und gleichzeitig gezwungen waren, sich in ihrer multiethnischen Umgebung zu arrangieren und dem ethnischen Gegenüber – und sei es nur für das kurze Gespräch auf dem Markt – entgegenzukommen.

Es empfiehlt sich hier, nicht von L1 und L2 (Erst- und Zweitsprache) zu reden, da es hier nicht um das Maß der Sprachbeherrschung oder die Relevanz der Sprache für den einzelnen Sprecher geht. Stattdessen ist die Paarung L_{trad} vs. L_{nov} eher im Sinne eines rechtsähnlichen Verhältnisses zu verstehen, im Sinne einer Ausverhandlung zwischen traditionellen Sprechern bzw. deren traditionaler (autochthone?) Sprache und den Novizen in einer Sprachgemeinschaft bzw. deren neue Sprache (Allochthone?).

Die Balkansprachen befinden sich nach STERN (2006: 214ff.) auf einer Skala mit den Extrempolen innovativ vs. traditional im Mittelfeld: Kreolsprachen sind nur L_{nov} orientiert, wobei L_{trad} inexistent ist. Balkansprachen sind L_{trad} und L_{nov} orientiert. Entlehnungssprachen sind L_{trad} -dominant und hierbei L_{nov} -marginal. Isolierte Sprachen ohne erneuernd wirkenden Sprachkontakt sind nur L_{trad} .

Das demographische Verhältnis zwischen L_{trad} - und L_{nov} -Sprechern ist entscheidend. Wenn zu viele „Novizen“ beteiligt sind an der Kontaktsituation, kippen die Verhältnisse und die ererbten Strukturen des traditionellen Repertoires können vollständig aufgehoben werden. Dies ist auf dem Balkan nicht der Fall gewesen: Es besteht ein konservativer Kern an Sprechern, der mehr oder weniger erfolgreich über die traditionellen kommunikativen Ressourcen wacht (L_{trad} -Dominanz). Wichtig ist aber nicht das numerische Verhältnis, sondern Faktoren wie Prestige und Attraktivität.

Die Spezifik der Sprachen, die wir zum Balkansprachbund zählen, besteht also im Antagonismus zwischen Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Muster und gegen-akkulturierender Selbstbehauptung eben dieser in Auflösung begriffenen traditionellen Gemeinschaften. Im Sprachbund bewegen sich bilinguale Mitglieder verschiedener L_{trad} -Gemeinschaften als L_{nov} -Sprecher von Sprachen anderer Gemeinschaften regelmäßig über ihre eigenen Gemeinschaftsgrenzen hinaus und partizipieren marginal an anderen Gemeinschaften:

Die transhumanten, d.h. halbnomadischen Aromunen/Vlachen, die über den ganzen Balkan zogen, sprachen also saisonweise albanisch, griechisch, bulgarisch. Sie hatten in diesen Gemeinschaften aber kein Verhandlungsrecht über kommunikative Ressourcen, und dennoch hat dieser Sprachkontakt in der Weise gewirkt, wie Hinrichs ihn beschrieben hat in der Vereinheitlichung mündlicher Strukturen. Jedoch haben die Halbnomaden nicht wirklich die Struktur der Kontaktsprachen verändern können, da sich die Träger dieser Kontaktsprachen der Assimilationsperspektive bewusst waren und gegengesteuert haben – im Sinne von intralingualen ethnischen Markern: So schreiben SACHDEV/GILES (2004: 358): „divergence can be regarded as a very important tactic of intergroup distinctiveness for bilinguals wishing to feel good about their ethnicity, and thereby about themselves.“

Giles/Sachdev 2004 erwähnen eine Studie von 1989 zu Katalonien: Hier galt (und gilt?) die Auffassung, dass nur Katalanen Katalanisch sprechen sollen. Wenn also ein Kastilisch-Sprecher versucht, Katalanisch zu sprechen, antwortet ihm der Katalane auf Kastilisch. Ähnliches können wir uns für den Balkan vorstellen: Der Südslawisch- oder Albanisch- oder Griechischsprecher will dem Aromunen, der sie in ihrer Sprache anspricht, verdeutlichen, dass diese Sprachkompetenz nicht die Gruppengrenzen schwächen oder überwinden kann, und redet ihn daher in seiner Sprache an. Auf diese Weise haben beiden Seiten ein Motiv, kurzfristig die Sprache des anderen zu sprechen, wodurch wir die massiven Interferenzen erklären können.

Der Prozess von „*intergroup distinctiveness*“ (GILES/SMITH 1979: 52–53) ist in soziolinguistischen Versuchen nachgestellt worden. Grundsätzlich ist es so, dass Mitglieder unterschiedlicher Gruppen in einer Kontaktsituation sich mit dem Gegenüber vergleichen in Dimensionen, die ihnen wichtig sind (Fähigkeiten, Eigenschaften, Besitz u.ä.) – auf der Suche nach für die eigene Person positiven Merkmalen. Man will positive Distinktivität der eigenen Gruppe wahrnehmen, und hierfür ist sprachliche Divergenz ein sehr geeigneter Weg. In Wales etwa hat man Waliser, die stolz auf ihre ethnische Identität sind und dabei sind, Walisisch im Sprachkurs zu lernen, unter dem Vorwand, bei einer Umfrage zu Spracherwerb mitzuwirken, in ein Gespräch mit einem Engländer verwickelt. Dieser hat irgendwann im Gespräch sehr arrogant die Bemerkung fallen lassen, er verstehe nicht, warum sie eine „sterbende Sprache ohne Zukunft lernen wollten“. Schlagartig hat sich das Sprachverhalten der Waliser geändert als Reaktion auf diese Beleidigung ihrer ethnischen Identität: Der Tonfall wurde aggressiv, der walisische Akzent wurde deutlich verstärkt, z.T. sogar walisische Wörter und Floskeln eingebaut. Ähnlich kann es auf dem Balkan abgelaufen sein – und vergessen wir nicht, dass die mobile Gruppe in der Kontaktsituation, die Aromunen/Vlachen, zumindest innerhalb des christlichen *millet* die wohlhabendere Gruppe war. Sprachliches Beharrungsvermögen bei Albanisch-, Griechisch- und Bulgarischsprechern als Divergenz könnte also ähnlich funktioniert haben wie bei den Walisern.

Diese Weiterführung von HINRICHS 2004a/b und STERN 2006 geht davon aus, dass Akkommodation und Gegenakkulturation in interlingualen wie auch in intralingualen Konstellationen ethnischen Kontakts gleich funktionieren und kann so in den größeren Rahmen von LABOVs Phasenmodell 1975 für soziolinguistisch erklärbares Sprachwandel gestellt werden: Labov unterscheidet „Wandel von unten“, wenn eine Sprachgruppe sich partiell an einen prestigeträchtigeren Sprachgebrauch annähert, von „Wandel von oben“: Wenn sich die sozial schwächere Gruppe zu stark an die dominante Gruppe anpasst, kann es vorkommen, dass diese sich neue Sprachcharakteristika gibt, um die Distinktivität, d.h. den Abstand zur sozial schwächeren Gruppe zu sichern. An diesem Punkt reiht sich die teils hochsynthetische, teils analytische balkanische Morphosyntax in das dialektische Sprachwandelmodell von Rudi KELLER ein, der das Spiel zwischen Anpassung und Abgrenzung, zwischen Orthodoxie und Innovation in Anspielung an die pragmatischen Kommunikationsmaximen als statische Maxime („Rede so, dass Du als Gruppenzugehöriger zu erkennen bist“, d.h. „Rede so, dass Du nicht auffällst.“) und dynamische Maxime („Rede so, dass Du als nicht zu der Gruppe gehörig erkennbar bist.“, d.h. „Rede so, dass Du beachtet wirst, rede amüsant, witzig usw.“) beschrieben hat. Hier wären wir wieder beim Begriff der

„Akkommodation“: Die Balkansprachen verdanken ihre Balkanizität dem interethnischen Austausch unter den Bedingungen, wie Hinrichs sie beschrieben hat, als kontinuierliches „Falschsprechen“ der jeweils anderen Kontaktsprache. Auf der anderen Seite – und dies entkräftigt die konstruktivistische Sicht auf die Ethnien des Balkans (vgl. etwa RIEDEL 2005) – haben die Balkansprachen einige aussagekräftige Merkmale bewahrt, die sie weit in der Vergangenheit verorten und sprachliche Kontinuität belegen.

Der Balkan von gestern als das Europa von morgen

Abschließend soll Stellung zur Analysekategorie Balkanizität bezogen werden, die einen „prä-diskursiven“ balkanischen Raum bestreitet. Sie ordnet sich in die postkolonialistische Diskursanalyse ein, die von Maria TODOROVAS Buch *„Imagining the Balkans“* von 1997 begründet worden ist. Todorova zeigt den Balkanismus als binneneuropäisches Korrelat zu Edward SAIDS Orientalismus im Sinne einer Machtverhältnisse sichernden Diskurskontrolle.

Mein Überblick – und hier komme ich zurück auf Giles’ Modell der ethnischen Grenzen – bestätigt das Primat der Religion bei der balkanischen Gruppenkohäsion: Assimilation finden wir ausschließlich im Fall von weichen nicht-sprachlichen Grenzen, während die weichen sprachlichen Grenzen im Falle der Ex-Jugoslawen heute extrem verhärtet sind. Die Nichtdeckungsgleichheit von sprachlichen und ethnischen Grenzen ist jedoch ein Phänomen, das wir aus ostmitteleuropäischen Zwischenräumen wie Schlesien, Böhmen, Galizien oder auch von den sog. *nemškutari* (d.h. slowenischsprachigen „Deutschtümlern“) und Windischen in Kärnten kennen, wo die Nationalstaatlichkeit nach 1918 auf ähnliche ethnische und kulturelle Gemengelage gestoßen ist.

Die Leugnung der osteuropäischen Modernisierungsdefizite in apodiktisch dekonstruktivistischen Positionen wirkt ebenso integrationshemmend wie die monokausale Betonung sozial-kultureller Traditionen, wie sie 1992–1995 häufig als Erklärung für die Jugoslawien-Kriege angeboten worden sind. Der noch heute als starr wahrgenommene, häufig emotionalisierte Gegensatz zwischen West und Ost kann nur versachlicht werden, indem wir die Differenzen anerkennen, zugleich aber die Durchlässigkeit dieser kulturellen Grenzen aufzeigen.

Das Alltagsmilieu des osteuropäischen und südosteuropäischen Dorfes bewahrt heute noch den Zustand *vor* dem Eindringen der ethnonationalen Ideologie. Als Folge der hybriden und synkretistischen Überlagerungen und Vermischungen von Kulturen leben uns die Osteuropäer die neuen europäischen Ideale von Polykulturalität und Multioptionalität in einer Selbstverständlichkeit vor, die in Deutschland angesichts des Schlagworts „Leitkultur“ in weiter Ferne scheinen.

Die kulturellen und sprachlichen Niederschläge des traditionellen osteuropäischen Habitus der Koexistenz können als Leitbild eines multikulturellen, toleranten Europas definiert werden. Dies gilt insbesondere für Kulturkontaktzonen mit langer Mehrsprachigkeitstradition wie Galizien und generell die Region des sog. „Ostrandpolnischen“, die 1939 bzw. endgültig 1945 sowjetisch wurde, aber auch für Bosnien und die Vojvodina.

Hybridität als sprachlich indexikalisches und ikonisiertes Selbstverständnis und als dritte Option neben Assimilation und Dissimilation wird bei den balkanischen und ostmitteleuropäischen Grenzminderheiten in der Regel durch deren nationale Elitenabsorption überlagert und ist nicht unmittelbar sichtbar. Und dennoch unterlaufen die Südosteuropäer auf lokaler Ebene bis heute die Vorstellung der Sprach- und Kulturturnation und belegen einen selbst im „Alten Europa“ noch nicht selbstverständlichen Grad an Multioptionalität und letztlich auch an Europäizität.

Literatur

- BARTH, Fredrik (1969): „Introduction“. In: *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Hg. Fredrik BARTH. Bergen, Oslo, London. 9–38.
- BRINGA, Tone (1995): *Being Muslim the Bosnian way. Identity and community in a central Bosnian village*. Princeton.
- DETREZ, Raymond (2003): „Za karakterna na pogrāčvaneto na slavjanskoto gradsko naselenie na Balkanite (Vārču materiala za istorijata na Plovdiv)“ [Zum Wesen der Grāzisierung der slawischen Stadtbevölkerung auf dem Balkan. (Anhand von Material zur Geschichte Plovdivs)]. *Slavica Gandensia* 30. 7–24.
- DETREZ, Raymond (2005): „Was für eine Sprache ist das ‚Gudilische‘?“ *Zeitschrift für Balkanologie* 41/2. 125–136.
- ELWERT, Georg (1989): „Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41. 440–464.
- FRIEDMAN, Victor A. (2005): „From Orientalism to Democracy and Back Again. Turkish in the Balkans and in Balkan Languages“. In: *Developing Cultural Identity in the Balkans. Convergence vs. Divergence*. Hg. R. DETREZ, P. PLAS. Brussels. 25–43.
- GAL, Susan (2006): „Migration, Minorities and Multilingualism: Language Ideologies in Europe“. In: *Language Ideologies, Policies and Practices. Language and the Future of Europe*. Hg. C. MAR-MOLINERO, P. STEVENSON. Basingstoke. 13–27.
- GILES, Howard (Hg.) (1977): *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*. London, New York.
- GILES, Howard (1979): „Ethnicity markers in speech“. In: *Social markers in speech*. Hg. Klaus R. SCHERER, Howard GILES. Cambridge u.a. 251–289.
- GILES, Howard; SMITH, Philip (1979): „Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence“. In: *Language and Social Psychology*. Hg. Howard GILES, Robert N. STCLAIR. Oxford. 45–65.
- GILES, Howard; SACHDEV, Itesh (2004): „Bilingual Accommodation“. In: *The Handbook of Bilingualism*. Hg. Tej K. BHATIA, William C. RITCHIE. London. 353–378.
- GUMPERZ, John J. (1982): *Discourse strategies. Studies in interactional sociolinguistics*. Cambridge u.a.
- HINNENKAMP, Volker; MENG, Katharina (2005): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen.
- HINRICHS, Uwe (2004a): „Südosteuropa-Linguistik und Kreolisierung“. *Zeitschrift für Balkanologie* 40/1. 17–32.
- HINRICHS, Uwe (2004b): „Orale Kultur, Mehrsprachigkeit, radikaler Analytismus: Zur Erklärung von Sprachstrukturen auf dem Balkan und im kreolischen Raum. Ein Beitrag zur Entmystifizierung der Balkanlinguistik“. *Zeitschrift für Balkanologie* 40/2. 141–174.
- KELLER, Rudi 1994 (2003): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen.
- KREFELD, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik*. Tübingen.

- LABOV, William (1975): „Zum Mechanismus des Sprachwandels“. In: *Sprachwandel. Reader zur diachronen Sprachwissenschaft*. Hg. D. CHERUBIM. Berlin. 305–334.
- LEPAGE, Robert; TABOURET-KELLER, Andree (1985): *Acts of Identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge.
- LORY, Bernard (2005): „Parler le turc dans les Balkans ottomans au XIXe siècle“. In: *Les Balkans: de la transition post-ottomane à la transition post-communiste*. Hg. Bernard LORY. Istanbul. 47–60.
- MLADENOV, Maksim S. (1993): *Bälgarskite govori v Rumänija*. Sofia.
- MYERS-SCOTTON, Carol (1993): *Duelling languages. Grammatical Structure in Codeswitching*. Oxford.
- PETROVIĆ, Tanja (2006): *Ne tu, ne tam. Srbi v Beli krajini in njihova jezikovna ideologija v procesu zamenjave jezika*. Ljubljana.
- RIEDEL, Sabine (2005): *Die Erfindung der Balkanvölker. Identitätspolitik zwischen Konflikt und Integration*. Berlin.
- SASSE, Hans-Jürgen (2001): „Typological changes in language obsolescence“. In: *Language typology and language universals*. Bd. 2. Hg. Martin HASPELMATH et al. Berlin, New York. 1668–1677.
- STERN, Dieter (2006): „Balkansprachen und Kreolsprachen: Versuch einer kontakttypologischen Grenzziehung“. *Zeitschrift für Balkanologie* 42/1–2. 206–225.
- SUNDHAUSSEN, Holm (2003): „Die Muslime in Südosteuropa: Historische Perspektiven“. In: KANDEL, Johannes et al. (Hg.): *Religionen und Kulturen in Südosteuropa. Nebeneinander und Miteinander von Muslimen und Christen*. Berlin 2003. 8–21.
- TRUDGILL, Peter; TZAVARAS, George A. (1977): „Why Albanian-Greeks are not Albanians: Language shift in Attica and Biotia“. In: GILES 1977. 171–184.
- TRUDGILL, Peter (1983): „Language, contact, language shift and identity. Why Arvanites are not Albanians“. In: Peter TRUDGILL: *On dialect*. Oxford. 127–140.
- VOSS, Christian (2006a): „Toward the peculiarities of language shift in northern Greece“. In: *Marginal linguistic identities. Studies in Slavic contact and borderland varieties*. Hg. Dieter STERN, Christian VOSS. Wiesbaden. 87–101.
- VOSS, Christian (2006b): „Die slawischsprachigen Balkanmuslime: Kulturelle Identitäten und Sprachideologien“. *Südosteuropa Mitteilungen* 46/2. 56–69.